

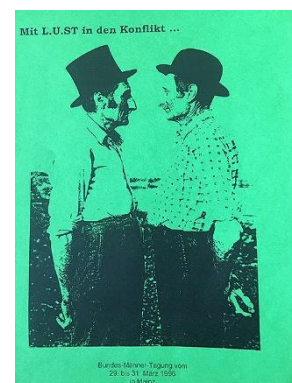
1990er Mit L.u.St.-gegen Geschlechterfrust

Männer- und Jungenarbeit in der KJG

Männerwochenenden gibt es in der KJG der 1990er. Nach dem Motto: **Mit L.u.St.-gegen Geschlechterfrust**. L.u.St.-steht dabei für das Projekt „Leiten und Streiten“. Das Ziel: **Ehrenamtliche Führungskräfte unter einem geschlechtsbezogenen Blickwinkel für ihre Arbeit qualifizieren**. Georg Meurer ist heute unter anderem Coach für Jungenarbeit und schließt in den 1990ern in der KJG als **Referent für Jungen- und Männerarbeit im Team mit anderen geschlechtergetrennte Entwicklungsräume auf**. Darin geht es dann auch schon mal um den Unterschied zwischen Schwulitäten und Homosexualität.

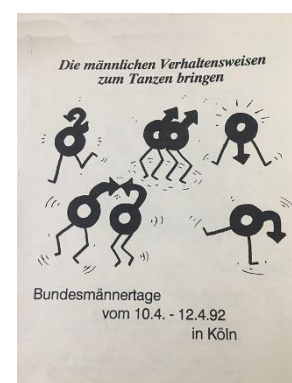
Männerthemen. Kamen die eigentlich durch den Frauendruck in die KJG? Damals waren die ja sehr aktiv in Sachen: „Frauen voll Macht“.

Ich glaube geschichtlich ist das immer so. Früher wurde immer salopp gesagt: „Wenn Frau sich bewegt, kommt Mann ins Rollen.“ Die Frauen haben sich eher organisiert, das ist geschichtlich gesellschaftlich auch so. Wir leben in einer hegemonialer Männlichkeitsstruktur. So war es auch in der KJG. Die Frauen haben sich zusammengefunden, haben ihre Ziele und Interessen formuliert. Und dann haben die den Ball den Männern zugeschmissen. - Was ist mit Euch? Seid ihr dabei? Seid ihr dabei, oder wo steht ihr? - Und dann musste man sich ja verhalten. Also, früher gab es so Stichwörter wie frauenidentifizierte Männerarbeit oder antisexistische Männerarbeit, so haben wir es genannt. Dann gab es die Möglichkeit zu sagen, ist alles Quatsch, interessiert uns nicht. Oder man geht in die Auseinandersetzung mit sich selbst und auch mit den Frauen, um eine eigene Position zu entwickeln.



Es gab teilweise den Eindruck von den Frauen, dass die Männer auch ein bisschen mit einem neidischen Auge rüber geguckt haben auf Frauenarbeit im Verband und gesagt haben: „So etwas wollen wir jetzt aber auch.“ Ist da etwas dran?

Naja, „Frauen voll Macht“ ist da schon ein passender Titel. Also, das war eine Form von Selbstermächtigung. Die haben viel bewegt. Da war Energie drin, da war Power drin. Natürlich ist das faszinierend. Die Männer konnten da erst mal nicht einfach mitmachen – für die ergab sich eher das Gefühl: „Oh, das hat ja was mit mir zu tun, wie - Macht abgeben muss ich? Wie Rednerlisten? Wie abwechselnd reden...?“ Also, das war ja ambivalent für die Männer von Anfang an. Aber natürlich glaube ich, dass die Energie und was da gleistet worden ist, auch etwas ausgestrahlt hat.



Aber Eifersucht war jetzt nicht dabei?

Eifersucht? Ja. Ich weiß nicht, ob Eifersucht die richtige Kategorie ist. Das ist so eine persönliche Kategorie. Ich fand diese Argumentation immer ein bisschen zu leicht. Die Frauen haben sich hingesezt und sich auseinandergesetzt mit ihrer Situation in der Gesellschaft, in der Kirche, im Verband und haben daraus ihre Ziele entwickelt. Da kam auch einiges nach vorne. Und die Männer sagen: „Ja, aber was ist mit uns?“ Ja - Männer, wir müssen uns selber zusammensetzen, wir können nicht darauf

warten, dass Mutti das regelt. Der erste Impuls war, was ist mit uns und man hat den Ball noch nicht so direkt gegriffen oder man brauchte noch etwas Zeit. So würde ich das formulieren.

Dann habt ihr euch direkt mit dem Thema „Leiten und Streiten“ im Zusammenhang mit Männerarbeit und Frauenarbeit beschäftigt. Wieso jetzt diese Themen?

Das ist ja auch ein zentraler Punkt. Wie sortiere ich mich in der Leitung? Es sind immer die gleichen Platzhirsche, die in Konferenzen und den Sitzungen reden. Warum ist das so? Und wie kann man das divers gestalten? Also, in Konferenzen und Leitungssituationen ist alles gemischtgeschlechtlich. Und darum finde ich, ist es ja ganz sinnvoll, geschlechtsgetrennten Räume für die Reflexion zu erschließen.



War die Männerarbeit also zum Teil auch ein Schutzraum, den man gebildet hat, um sich dann Neuerungen zu öffnen?

Ich will da mal weiter ausholen. Ich glaube, im geschlechtsgemischten Raum haben wir bestimmte Verhaltensweisen. Männer sind dazu verführt, ein wenig herum zu gockeln und es geht um Anerkennung und gegenseitige Anerkennung. Wenn ich einen neuen Erfahrungsraum aufmache, geschlechtsbezogen, kann ich manche Sachen einfacher, leichter noch einmal ansprechen. Ich kann mich selber noch einmal leichter angucken. Solidarität von Männern spüren, wo sonst vielleicht manchmal mehr Konkurrenz im Vordergrund steht. Das erleichtert es manchmal, Facetten in der eigenen Identitätsentwicklung zu nutzen oder zu entwickeln, die vielleicht sonst nicht entstanden wären. Ich denke, das ist ein Gewinn, für beide Geschlechter.

Aha. Ihr habt also im Einzelnen gearbeitet, um das Große besser wachsen lassen zu können. Es gab aber schon Widerstände der Männer gegen Männerarbeit...

Ja sicher. Das ist ja auch nicht verwunderlich. Das ist in der Gesellschaft auch so. Wenn ich letzten Endes sage „It's a mens world“, mehr oder weniger, da habe ich etwas zu verlieren als Mann, an Einfluss, an Macht, an Selbstverständlichkeit, an Anerkennung von Frauen, an Energie, die mir zufließt. Wenn Frauen sich selber organisieren, die Energie untereinander nutzen, für sich, statt, da sage ich mal salopp, sie auf Männer zu richten, ist das auch ein Verlust in dem Moment. Deshalb war das auch immer wieder ambivalent und deswegen gab es auch immer wieder Widerstände. Ich habe immer die Meinung vertreten: Wir ziehen daraus einen Gewinn als Männer, in dem wir auch Kompetenzen entwickeln und stärker in den Vordergrund stellen.



Du hast einmal fünf Phasen der Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeit aufgeführt:

1. Die Alles-Quatsch-Phase.
2. Die Na-gut-Okay-machen-wir-das-halt-Phase.
3. Die Das-ist-total-wichtig-Phase.
4. Die Und-nun-was machen-wir-damit-Phase?
5. Die Jetzt- fangen-wir-wirklich-an-Phase.

Hast du diese Phasen in der KJG auch erlebt?

Klar! Die fünf Phasen hat man immer, wenn Menschen etwas zu verlieren haben oder wenn sie sich verändern müssen. Und die KJG ist ja ein Teil der Gesellschaft, da hat sich immer widergespiegelt, was auch drum herum passiert. Es gab immer wieder Rückmeldung: Was macht ihr denn da? Was soll der Quatsch? Solche Reaktionen gab es schon, ja natürlich. Ja okay, dann machen wir es halt, bedeutet in dem Falle: Wir sind ein Verband, da ist vieles möglich, da kann man vieles ausprobieren, dann macht ihr das halt. Und dieses „ja, es ist aber wichtig“, das ist so ein Stück Überhöhung. Dadurch schiebe ich es wieder von mir weg. Und dann endlich sackt es durch: Ups, das hat etwas mit mir zu tun. Und da sind ja für mich auch Chancen drin für mich. Da muss man hingucken.

Als ich mich in das Thema eingelese habe, gab es noch in der Wortwahl so Szenen, in denen Männer in der Diskussion zu heiklen Situationen gesagt haben: „Ja, wir kommen ja jetzt hier in Schwulitäten.“ Ich glaube, wenn das heute einer sagen würde, gäbe es Empörung. Was mich daran aber interessiert, ist dieser Spannungsbogen zwischen „Ah ja komm, das hat so Schwulitätenanmutung, die mit ihren Männer-Wochenenden“ und auf der anderen Seite „Nee, nee. Moment. Mann-Sein bedeutet auch unter Umständen homosexuell-sein, schwul-sein, und wir möchten uns ernstgenommen fühlen. Hat Männerarbeit in der KJG auch das Thema Homosexualität sichtbarer gemacht?

Das glaube ich schon. Der Punkt ist ja der Blick aus den traditionellen oder herrschenden Männlichkeitsbildern, schwule Bezeichnung ist für untergeordnete Männlichkeit. Das ist nicht richtig männlich. Jungen und Männer, das ist heutzutage noch genau so, die haben eine Hierarchie im Kopf. Oben sind die fitten und die coolen, die alles geregelt kriegen und die müssen das jeden Tag beweisen – ganz schön anstrengend. Und dann gibt es eine Hierarchie. Und unten sind die schwulen Jungs, die irgendwie anders sind. Das ist noch nicht einmal das sie wirklich homosexuell sind, sondern sie sind anderes und die sind in der Hierarchie eher unten.



Dadurch, dass wir Geschlechternormen in Frage gestellt haben, als wir gesagt haben, wir nehmen aufeinander Bezug als Männer, wir gucken mal, wie wir uns entwickeln und was ist uns eigentlich wichtig als Männer, haben wir natürlich auch den Spielraum möglich gemacht zu sagen und ich bin homosexuell, ich bin schwul und ich fühle mich auch zu Männern hingezogen. Das auch mal zu verbalisieren und zu zeigen. Genau so war es auch.

1994, habe ich dann so nachgelesen, dass das Interesse an Männerarbeit wächst. 1994! Habt ihr dicke Bretter gebohrt! Ihr habt doch schon 1991 angefangen. Ist das eine neue Generation gewesen? Oder was war da los?

Ich denke, wir haben dicke Bretter gebohrt. Und ich glaube, die Auseinandersetzung bewirkt ja auch was. Es war ja auch nachher ein fester Bestandteil, geschlechtsbezogen zu gucken. Das ist eine Querschnittsaufgabe. Also: Wir müssen gucken, was heißt das für Jungen, was heißt das für Mädchen, was heißt das für Männer, was heißt das für Frauen. Das müssen wir einfach mitreflektieren. Das war so ein bisschen selbstverständlich geworden. Umso selbstverständlicher etwas ist destoweniger bedrohlich wirkt es

Was hat die KJG mit ihrer geschlechtsspezifischen Arbeit erreicht?

Ich fand, wir haben in der KJG eigentlich ganz gut den Reflexionsraum dafür aufgeschlossen und das verstätigt. Hier ist ein Spielraum, hier ist Entwicklungsraum, und den stellen wir gerade als KJG zur

Verfügung. Das ist zum Beispiel ein Stück Selbstverständlichkeit geworden, dass wir mit * schreiben und dass wir jetzt * denken. Wir sind daran geblieben, an diesem Thema. Das ist ein Stück Geschichte.

Was hat denn den Männern und Jungen in der KJG den Mut gegeben und den Impuls, sich darauf einzulassen? Auf diese Öffnung?

Dass wir das Thema erst einmal sichtbar gemacht haben. Dass wir Konferenzen dazu gemacht haben, dass wir auf Bundeskonferenzen Männer- und Frauenkonferenzen gemacht haben. Dass wir einfach Räume aufgeschlossen haben, in denen man sich begegnen kann. Wir haben ein breites Spektrum, was Männlichkeit ausmacht. Wenn man bestimmte Erfahrungen macht, dann kann man sagen: „Ja, das ist eine gute Sache, da bleiben wir dran!“

